

# Georg Boyung Scato Lantzius-Beninga.

Von

Rudolf Bielefeld, Norderney.

(Mit Portrait.)

---

G. B. Scato Lantzius-Beninga entstammte der alten ostfriesischen Familie der Lantzius-Beningas, aus welcher verschiedene ausgezeichnete Männer hervorgegangen sind. Auf der ostfriesischen Geest, drei Stunden südlich vom hübschen Landstädtchen Aurich, liegt das idyllische, von prächtigen Laubwäldungen umkränzte Landgut Stiekelkamp, das in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts von Lantzius-Beningas Vater, dem Oberförster G. B. S. Lantzius-Beninga, bewirtschaftet wurde und noch jetzt im Besitze der Lantzius-Beningaschen Familie sich befindet. Hier wurde Georg Boyung Scato Lantzius-Beninga am 12. August 1815 geboren. Das Söhnlein war in seiner frühesten Jugend ausserordentlich zart und von allen Geschwistern so recht das Sorgenkind der liebenden Eltern. Sie liessen dem zarten Bürschchen die sorgfältigste Pflege und Wartung angedeihen und mit sichtlichem Erfolge. Dennoch aber lernte der nur langsam sich entwickelnde Knabe erst im siebenten Jahre das Gehen. Damit war nun auch die erste und sorgenreichste Phase seiner körperlichen Entwicklung überschritten, und jetzt hielt es den trotz des schwächlichen Leibes doch geistig geweckten Knaben nicht mehr zwischen den Wänden des elterlichen Hauses. Hinaus musste der kleine Bursche, hinaus in den von herrlichen Buchen und Tannen umrauschten Garten, hinaus in das prächtige Wäldchen, das die väterliche Besitzung in unsern Tagen noch so lieblich umgiebt! Die Eltern wünschten sehr, ihrem nur kleinen und zart gebauten Sohne möglichst lange im eigenen Heim ihre Fürsorge widmen zu können; so wurde ihm denn ein tüchtiger lebensfroher Hauslehrer beigegeben, der ihm die ersten Anfangsgründe menschlichen Wissens vermittelte. In der Freizeit zog man durch Wald und Busch, um hier dem Gesange der Waldvöglein zu lauschen, für den sich der kleine Scato — das war sein Rufname — so sehr interessierte. Oder man durchstreifte, mit Schmetterlingsnetz und Botanisierbüchse bewaffnet, die südlich von Stiekelkamp gelegene Heseler Gaste, sowie die gegen Westen sich ausdehnenden Heideflächen, um die lustig umherschwirrenden Schmetterlinge zu erbeuten, etwa eine sich sonnende Kreuzotter zu überraschen oder die lieblichen

Kinder Floras mit heimzubringen. Die gefangenen Schmetterlinge wurden zu Hause unter der kundigen Leitung des Lehrers aufgespannt und nach und nach zu einer kleinen hübschen Sammlung vereinigt; ebenso machte man mit der Anlegung eines Herbariums einen versprechenden und aufmunternden Anfang. Alles das bereitete dem mit offenem Blick begabten Schüler ausserordentliche Freude und weckte schon in der allerersten Zeit des geistigen Werdens seinen Sinn für das spätere Studium der Naturwissenschaften.

Durch planmässig betriebene körperliche Übungen, die zugleich den Willen stählten, sowie durch die vielen, oft anstrengenden Ausflüge in Wald, Wiese und Heide war der schwächliche Knabe endlich im 12. Jahre soweit gekräftigt, dass man ihn nach hinreichender geistiger Vorbildung nun getrost aufs Gymnasium zu schicken wagen konnte. Im Jahre 1827 zog er dann, von den Wünschen der ihn so zärtlich liebenden Eltern begleitet, nach dem Städtchen Norden, um Schüler des dortigen Gymnasiums zu werden. Von hier ging er später nach Aurich zum dortigen Ulrichs-Gymnasium. Was die Natur anfangs in der Entwicklung des aufstrebenden Knaben gleichsam versäumt hatte, holte sie jetzt verhältnismässig rasch nach. An beiden Schulen bereitete der Unterricht dem lernbegierigen und unverdorbenen Landkinde viele Freude, weshalb Lantzius denn auch grossen Fleiss entwickelte, wodurch er sich die Liebe und Zuneigung seiner Lehrer erwarb. Daneben aber war dem jungen Ostfriesen jedes gleisnerische Strebertum fremd, das in niedriger Bethätigung eines angeborenen oder erworbenen Knechtessinnes seine egoistischen Zwecke verfolgt. Seine offene und freimütige Geradheit wurden ihm nicht nur nicht verübelt, sondern brachten ihm sowohl die Freundschaft seiner Mitschüler, als auch die Achtung des Lehrerkollegiums ein.

Von Aurich aus machte er häufig allein oder in Gesellschaft von Freunden botanische Exkursionen nach dem nahegelegenen Eikebusch oder nach dem prächtigen Egelser Walde. Indem er sich so auf mannigfache Weise eine solide geistige Basis fürs spätere Studium erwarb, suchte er auch durch Leibesübungen und die oft unternommenen botanischen Spaziergänge seine physische Entwicklung fördersam zu unterstützen; trotzdem aber blieb er nur von etwas auffallend kleiner Statur.

Nach dem Abgange vom Auricher Ulrichs-Gymnasium machte er sich auf den Weg nach der Residenzstadt seines hannoverschen Vaterlandes, wo er das Polytechnikum bezog. Hier befeiligte er sich mit Eifer seiner wissenschaftlichen Studien, wobei freilich auch die deutsche Jugendfröhlichkeit zu ihrem Rechte kam. Bald darauf machte er in der Heimat die Lehrzeit eines Apothekers durch und wurde dann selbst ein Jahr lang Apothekergehilfe im Dorfe Timmel, das in der Nähe seines Elternhauses liegt. Nach dem ländlichen Stilleben im weltverlorenen Bauerndorf trieb es den regsamem Jüngling wieder hinaus ins frisch pulsierende Leben der akademischen Hochschule. Er reiste nun (1840) nach Berlin, um sich an der dortigen Universität ganz seinem Lieblingsstudium, den Naturwissenschaften, zu widmen. Nach dem zweiten Semester aber

vertauschte er 1841 die Berliner Hochschule mit der Georgia Augusta in Göttingen, wo er nur botanischen Studien oblag. Insbesondere wandte er sich der Untersuchung der Kryptogamen, und unter diesen wiederum ganz speziell der Laubmoose zu. Die Frucht dieser ersten Arbeit war seine Inaugural-Dissertation, auf Grund deren er hier Ostern 1844 zum Doktor promovierte; sie betitelt sich: „De evolutione sporidiorum in capsulis muscorum“. (Gött. 1844. 4.). Zwei Jahre darauf (1846) habilitierte er sich hier als Privatdozent der philosophischen Fakultät. —

Die erste von Lantzius veröffentlichte Arbeit, durch welche wissenschaftliche Kreise auf ihn aufmerksam gemacht wurden, waren seine „Beiträge zur Kenntniss der Flora Ostfrieslands“; (Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht, 1849.) Im Auftrage des Universitätskuratoriums bereiste Lantzius im Frühling und Sommer 1847 die ostfriesische Halbinsel und teilweise auch die ihr vorgelagerte Inselreihe zwecks floristischer Forschungen. Die Resultate dieser planmässig vorgenommenen Untersuchungen wurden darauf in jenen Beiträgen niedergelegt, die ursprünglich nur als Forschungsbericht für das Königl. Hannoversche Ministerium des Innern abgefasst waren, aber nun auf dessen Wunsch im Format der Meyer'schen „Chloris Hannoverana“ (Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht, 1836) gedruckt und der Öffentlichkeit übergeben wurden. Spätere, von anderen Botanikern angestellte Beobachtungen haben die ausserordentliche Sachkenntnis, Zuverlässigkeit und Sorgfalt dieses ostfriesischen Gelehrten aufs gründlichste dargethan.\*)

Auf seinen Streifereien kehrte er oft bei lieben Freunden ein, und wo er Interesse für Botanik bemerkte, sprach er gerne über die Ergebnisse der in der umliegenden Gegend vorgenommenen Exkursion. So suchte er namentlich gerne auch das traute Heim des ihm befreundeten Lehrers H. J. Sundermann in Hesel auf, eines bekannten Pestalozzianers, der ein für damalige Zeit ausserordentlich umfangreiches Wissen besass und Jahrzehnte lang der Führer der ostfriesischen Lehrerschaft war. Soweit es dem vielbeschäftigten Sundermann die Zeit gestattete, begleitete er Lantzius auf seinen Streifzügen in die Umgegend von Hesel. Nach der Rückkehr wurde dann in der Lehrerwohnung zu Hesel oder im väterlichen Heim zu Stielkamp, das nur eine Stunde entfernt lag, das Gefundene sorgfältig untersucht, verzeichnet und eingelegt. Auch wurde ein Verzeichnis von seltenen Pflanzen der Heseler Gegend aufgestellt, das — von Lantzius selbst geschrieben — mir noch im Original vorliegt. Mit seinem Freunde Sundermann besprach er auch mehrfach die Herausgabe einer Flora Ostfrieslands, welcher Plan jedoch leider nicht zur Ausführung gelangte, da Lantzius in späteren Jahren sehr beschäftigt war und so durch andere Arbeiten von der weiteren botanischen Durchforschung seines ostfriesischen Heimatlandes

\*) Vergl. C. Nöldeke: Flora der ostfriesischen Inseln, im III. Band dieser Abhandlungen und Fr. Buchenau: Kritische Studien zur Flora von Ostfriesland, in diesem Hefte p. 82 ff.

völlig abgezogen wurde. Das auf seiner Forschungsreise durch Ostfriesland im Jahre 1847 angelegte Herbarium, welches sämtliche Belegexemplare für seine Angaben enthält, befindet sich in den Sammlungen der Georgia Augusta in Göttingen.

Späterhin schrieb er noch die Angaben über die Flora von Norderney für das von Dr. Riefkohl im Jahre 1861 herausgegebene Werkchen „Die Insel Norderney“; doch ist das Verzeichnis von unbekannter aber völlig unberufener Hand „überarbeitet“ und durch geradezu unrichtige Angaben vermehrt worden, wodurch es wesentlich an Wert eingebüsst hat.

Durch seine von grosser Sachkenntnis zeugenden Forschungen wurde der junge eifrige Gelehrte bald bekannt. So ernannte ihn die naturforschende Gesellschaft in Emden (Ostfriesland) am 21. Februar 1850 zu ihrem korrespondierenden Ehrenmitgliede, als welches er der noch jetzt bestehenden Vereinigung bis zu seinem Tode angehörte. Eine noch weit grössere Ehrung aber wurde Lantzius zu Teil, als ihm am 15. Mai 1855 das Diplom der „Kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher“ überreicht wurde, die damals gerade unter dem Präsidium Nees von Esenbecks in hoher Blüte stand; sie hat es nie zu bereuen gehabt, Lantzius durch Überreichung des Diploms in die Reihe ihrer Mitglieder und Mitarbeiter aufgenommen zu haben. In Göttingen wurde er im Jahre 1850 Assistent am Universitätsherbarium; ja, am 27. September 1852 wurde er von der philosophischen Fakultät der Georgia Augusta zu ihrem Assessor ernannt.

Im zweiten Teil des 22. Bandes der von der Leopoldina herausgegebenen „Nova acta“ hat Lantzius die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Mooskapsel veröffentlicht unter dem Titel: „Beitäge zur Kenntnis des innern Baues der ausgewachsenen Mooskapsel etc.“ In dieser Abhandlung zeigt der Forscher so recht die ihm eigene tiefe Einsicht in sein Gebiet und die ausserordentlich genaue Untersuchung der ihm vorliegenden Objekte, wie denn überhaupt seine genaue Bekanntschaft mit den Kryptogamen oftmals bei seinen Hörern Staunen und Verwunderung hervorgerufen hat. Die diesem Werkchen beigegebenen 11 Steindrucktafeln mit 41 Abbildungen sind wahre Kunstwerke, die sämtlich vom Verfasser selbst nach der Natur gezeichnet sind. In den unter dem Text gegebenen kritischen Anmerkungen weist er den Herren Bruch und Schimper in ihrer „Bryologia Europaea“ häufige Oberflächlichkeiten, oftmals Irrtümer und Unrichtigkeiten nach, im Gegensatz zu den von ihm gefundenen Resultaten, sowie auf Grund der Forschungsergebnisse des ebenso scharf blickenden als scharfsinnigen Robert Brown. Trotzdem Jahrzehnte seit der Veröffentlichung jener Beiträge verflossen sind, besitzen dieselben dank der Sorgfalt ihres Verfassers auch heute noch ungeschmälerten wissenschaftlichen Wert.

In dem letzten Jahrzehnt seines Lebens arbeitete der rastlos thätige Mann an einem Werke, welches leider nur in seinem ersten Teile vollendet werden sollte. Es führt den Titel: „Die unterscheidenden Merkmale der deutschen Pflanzenfamilien und -Geschlechter.

Erste Abteilung. Göttingen 1866. Verlag von Adalbert Rente.“ Wie alle gediegenen wissenschaftlichen Arbeiten, so hatte auch dieses Werk seine Geschichte. Schon seit einer Reihe von Jahren liess Lantzius auf den Wunsch seiner Schüler die von ihm ausgearbeiteten und zum Unterricht sich trefflich eignenden Tabellen über die nord- und mitteldeutschen Pflanzenfamilien und Gattungen lithographiert erscheinen. Diese Tabellen wurden umgearbeitet, wesentlich vermehrt und mit erläuternden Abbildungen sämtlicher Familien- und Geschlechtskennzeichen versehen. So entstand das Werk, das sich durch Beschränkung auf das Wissenswürdigste und Weglassung alles unnützen und überflüssigen Beiwerks auszeichnet. Die Abbildungen, schön und getreu, sind sämtlich vom Verfasser auf Stein gezeichnet und zwar fast immer nach der Natur. Die den Text bildenden Tabellen zeigen eine rühmenswürdige Schärfe und Kürze des Ausdrucks.

Durch seine Forschungen war Lantzius mehrfach zu neuen und von den althergebrachten abweichenden Anschauungen gelangt; jedoch suchte er seinen Stolz keineswegs in neuen Benennungen wie verschiedene andere Botaniker. So hat er nur (aus im Vorwort erläuterten Gründen) ein einziges neues Genus (*Echinanthriscus*) aufgestellt. Wie bei der Sachkenntnis des Verfassers nicht anders zu erwarten war, stand das Werk durchaus auf der Höhe der damaligen Zeit, sowohl hinsichtlich der Übersichtlichkeit in den Tabellen, der verständlichen, alle nutzlose Terminologie vermeidenden Ausdrucksweise, als auch durch die wirklich musterhaften, klaren und sehr instruktiven Abbildungen.

Von vielen Seiten wurde er infolgedessen aufgemuntert, nun auch bald den zweiten Teil folgen zu lassen. Leider war ihm das nicht mehr vergönnt; der uerbittliche Tod setzte seinem Wirken ein jähes Ziel. —

Wie als Schriftsteller, so war er auch als akademischer Lehrer ein Mann von grosser Begabung und treuem Fleisse. Seine Vorlesungen waren ebenso besucht wie diejenigen der beiden andern an der Göttinger Universität wirkenden Botaniker (Prof. Grisebach und Bartling). Fast sämtliche Pharmaceuten, welche in dem Vierteljahrhundert zwischen 1845 und 1870 aus dem Königreich resp. der Provinz Hannover hervorgingen, haben zu seinen Füßen gesessen. Und nicht bloss ihre Aufmerksamkeit, nein, auch ihr Herz mussten sie ihm schenken, sobald sie näher mit ihm in Verkehr traten. Und wie anregend und interessant waren seine Exkursionen, welche er mit seinen Studenten in die prächtige und mit reicher Flora ausgestattete Umgegend von Göttingen unternahm! Verschiedene ältere Herren erzählten mir leuchtenden Auges von den herrlichen Stunden, welche sie auf botanischen Spaziergängen an der Seite ihres hochverehrten Lehrers, an dem sie mit so grosser Liebe hingen, verlebt hatten.\*) Aber er war ja auch nicht bloss ihr Lehrer, sondern

\*) Auch ich gedenke mit herzlicher Dankbarkeit des akademischen Unterrichtes, welchen ich in den Jahren 1850 und 51 bei Lantzius genoss, und der warmen Teilnahme, welche er mir von da an stets bewies.

auch ihr treuer Freund und Berater! Wie leid that es ihm, wenn einer das Examen vergeblich versuchte! Mit der liebenswürdigsten Sorgfalt und wahrer väterlicher Treue überwachte er diejenigen Examinanden, welche während des deutsch-französischen Krieges ihre Prüfung abzulegen hatten, um zu den Fahnen einberufen zu werden. Sie bestanden auch sämtlich. Er besass eben nicht bloss eine tief wissenschaftliche, sondern auch wahre Herzensbildung, welche einen seiner hervorragendsten Charakterzüge bildete. Als Ostfrieser war er ein Mann von unerschütterlicher Aufrichtigkeit und der diesem Stamme eigenen germanischen, oft auch derben Geradheit, die ihn auch zuweilen zu unvorsichtiger, unüberlegter Offenheit hinriss. Wie mancherorts, so fanden sich auch hier lieblose, geschwätzige Weiterträger nur zu leicht, was wiederum zur Folge hatte, dass ihm seine Fachgenossen an der Georgia Augusta das Leben keineswegs verschönerten. Ganz besonders war der vom hannoverschen Hofe so sehr begünstigte Hofrat Professor Dr. G. F. W. Meyer, welcher allerdings nicht sehr lange an der Göttinger Hochschule mit ihm zusammen wirkte, sein mächtiger und einflussreicher Gegner. Der Anfang des Haders lässt sich nicht mehr entwirren; aber schon in den ersten Jahren von Lantzius akademischer Lehrthätigkeit war das Verhältnis zwischen beiden nichts weniger als freundschaftlich. Das zeigt sich schon in nicht misszuverstehender Deutlichkeit in den Äusserungen, welche Hofrat G. F. W. Meyer im Vorwort (Seite XIV—XVII) seiner „Flora Hanoverana excursoria“ (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1849) über die im selben Jahre herausgekommenen Lantzius'schen „Beiträge zur Flora Ostfrieslands“ macht, wo er allerdings ausspricht, dass in den „Beiträgen“ doch „eindringliche Sachkenntnis und ein, was in unserer Zeit mehr sagen will, redliches Streben nach Wahrheit unverkennbar“ sei. Gerade diese letzten Worte nehmen sich im Munde des Hofrats Meyer höchst sonderbar aus, ist es doch eine nur zu bekannte Thatsache, dass gerade die von Meyer in seiner „Flora Hanoverana“ gemachten Standortsangaben etc. sich oft als durchaus unzuverlässig erwiesen haben. Hofrat Meyer ist deshalb in der botanischen Kritik schon gerichtet\*), während die Floristen der Zuverlässigkeit der Lantzius'schen Angaben einstimmig ihre rückhaltlose Anerkennung zollen. Wegen jener höchst unerquicklichen Verhältnisse kam es auch, dass Lantzius trotz seiner auch von gegnerischer Seite anerkannten Tüchtigkeit von seinen Fachgenossen, den Professoren Dr. Grisebach und Dr. Bartling, nirgends empfohlen wurde und Zeit seines Lebens an der Georgia Augusta verblieb. Man dachte deshalb auch während der ganzen Regierungszeit Königs Georg V. gar nicht daran, ihm die Professur zu verleihen. Seine Schüler verwandten sich für ihn — ohne dass er als makelloser Ehrenmann es irgendwie angeregt hätte — beim Göttinger Universitätskuratorium, dass man ihn zum Professor befördern möge, allein

\*) Vergl. auch Prof. Dr. Buchenau, Flora der nordwestdeutschen Tiefebene (Leipzig, Engelmann, 1894) Vorwort, Seite IX und dessen: Kritische Studien zur Flora von Ostfriesland, in diesem Hefte p. 82 ff.

mit recht sonderbarem Erfolge. In No. 12 des IV. Jahrgangs der „pharmaceutischen Wochenschrift“ (Speyer) vom 25. März 1871 lesen wir in einem kurzen Nachruf beim Tode Lantzius-Beningas: „Offenbar wirkte auf seine wissenschaftliche Thätigkeit ausser seiner ausgedehnten Lehrthätigkeit der Umstand lähmend ein, dass es ihm unter dem Scepter Ernst Augusts und Georgs V. seligen Angedenkens von Seiten des Ministeriums und Universitätskuratoriums an Aufmunterung stets gefehlt hat. Trotzdem weit- aus die Mehrzahl der Studierenden, welche Botanik hörten, seine Vorlesungen besuchten, konnte man sich höheren Orts nicht entschliessen, ihn zum ausserordentlichen Professor zu machen, und so hat er denn nahezu ein Vierteljahrhundert als Privatdocent und Assistent am Universitätsherbarium, sowie später Assessor der philosophischen Fakultät an hiesiger Universität zugebracht. Für diese auffallende Ignorierung von Leistungen lag, wie dies der Charakter des Welfentums und seiner Ministerien von vornherein ahnen lässt, der Grund in der politischen und nationalen Gesinnung des Verewigten, aus welcher der durch und durch ehrenhafte Mann zu keiner Zeit ein Hehl gemacht hat. Das ihm angethane Unrecht war derart, dass selbst unter dem Regimente von Borries die Schüler des Verewigten nicht unterlassen konnten, die Ernennung desselben zum ausserordentlichen Professor vom Universitätskuratorium zu erbitten, was freilich für den zu Ernennenden nur die Folge hatte, dass ihm ein Teil seines Gehaltes, soweit dasselbe nicht fixiert war, entzogen wurde. Dass der Verstorbene die Annexion mit Freude begrüsst, so zwar, dass er unter die Kategorie der von dem für die Universität Göttingen im preussischen Herrenhause sitzenden herzogl. Sachsen-Meiningschen Staatsrat in partibus Zachariä als „Jubelpreussen“ Bezeichneten gehörte, ist wohl kaum zu erwähnen nötig. Das Ministerium Mühler hat das Verdienst, dem langjährigen Unrecht wider Lantzius-Beninga ein Ende gemacht zu haben, indem es ihn zuerst zum Mitgliede der pharmaceutischen Prüfungskommission und dann zum ausserordentlichen Professor ernannte, als welcher er freilich nur kaum noch dreiviertel Jahre an hiesiger Hochschule gewirkt hat.“ —

Gegen Ende Januar des Jahres 1871 erkrankte er an einem bösartigen Abscess in der Achselhöhle, der leider sein Lebensende herbeiführen sollte. Nach sechswöchentlichem schmerzensreichem Krankenlager starb er am 6. März 1871. An seinem Sarge stand seine tief betrübt Witwe und sechs Kinder (vier Söhne und zwei Töchter), denen er ein allzeit sorgender Gatte und Vater gewesen war. Würde ihm sein Leben als akademischer Lehrer durch ungerechte Zurücksetzung vergällt, so war sein Familienleben ein desto glücklicheres. Seine ihn treu liebende Gattin, sowie seine braven Kinder wussten im Hause jegliche Wolke, die in des Lebens aufreibendem Kampfe seine Stirne zu bedecken drohte, zu verscheuchen. Der älteste seiner Söhne ging zur See und wurde Schiffsoffizier; der zweite widmete sich den Handelswissenschaften und lebt jetzt als Kaufmann in Melbourne; ein dritter studierte in Boston, promovierte

dort und wurde Arzt in Massachusetts, wo er leider schon 1894 seinem Vater im Tode folgte. Der jüngste der Söhne studierte an deutschen Hochschulen, wurde nach seiner Promotion zuerst leitender Arzt einer Nervenheilanstalt, liess sich aber später als praktischer Arzt in Eltville a. Rhein nieder, wo er noch jetzt in grossem Segen wirkt. —

Mit Scato Lantzius-Beninga ist ein Leben voller Arbeit und voll des unverwüthlichsten Idealismus dahingegangen, eine scharf ausgeprägte Individualität mit echt deutschen Eigenschaften, ein hochbegabter Mann der Wissenschaft, der unter günstigen Verhältnissen derselben noch weit grössere Dienste hätte leisten können. Aber die seinen Leistungen entsprechende Stellung war ihm durch Hindernisse, welche ihm von missliebigen Persönlichkeiten in den Weg gelegt wurden, ja leider schmerzlich versagt. Verschiedene seiner Zeitgenossen haben sich arg an diesem Manne versündigt. Möge darum die Nachwelt dieses traurigen Unrechts eingedenk bleiben und ihm nun in der Ahnentafel des Geistes die Stelle einräumen, die ihm mit Recht gebührt! Wir Ostfriesen werden ihn immer mit berechtigtem Stolze zu den Unserigen zählen, war er doch ein Mann, der auch als Zierde der Wissenschaft seine friesischen Eigenschaften nie verleugnet, der auch seinem geliebten Heimatlande stets die alte Treue bewahrt hat. Darum Ehre seinem Andenken! „Wohl dem, der seiner Väter nicht vergisst, der froh von ihren Thaten, ihrer Grösse den Hörer unterhält und, still sich freuend, ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht!“







S. Lenzfeld = Lemmer.